

Stefan Großmann, „Der Radiokritiker“ (1926)

Kurzbeschreibung

Der österreichische Journalist und Schriftsteller Stefan Großmann (1875-1935) gab seit 1920 mit Unterstützung des Verlegers Ernst Rowohlt die Wochenzeitschrift *Das Tage-Buch* heraus. Als unabhängige Zeitschrift, die sich vorrangig an ein gebildetes, linksdemokratisches Publikum wandte, konkurrierte sie in der Presselandschaft der Weimarer Republik mit der *Weltbühne*. In dieser Glosse aus dem Jahr 1926 kommentiert Großmann das reichhaltige Angebot an Radioprogrammen. Die erste Radioübertragung in Deutschland hatte im Dezember 1920 stattgefunden. Die Regierung verbot Privathaushalten jedoch zunächst den Empfang, da die Befürchtung bestand, dass Umsturzpläne per Radio übermittelt werden könnten. Nachdem dieses Verbot 1923 jedoch aufgehoben wurde, entwickelte sich das Radio rasch zum Massenmedium, und Ende 1925 hatten bereits mehr als eine Million Haushalte in Deutschland ein (gebührenpflichtiges) Radiogerät angemeldet.

Quelle

Der Radiokritiker

Meinen Freund Ernst Rowohlt habe ich immer bewundert, nicht erst, seit er Wilhelm II. populär gemacht hat, sondern von dem Tage an, da er am Ende eines weinreichen Abends das Glas zu essen begann, aus dem er getrunken hatte. Verlegen kann bald einer, aber Glas fressen!

Nun hab ich aber jemanden gefunden, der einen noch viel besseren Magen hat. Dagegen ist Glasfressen gar nichts; ich will seinen Namen nicht verraten, bloß sein Metier: Er ist Radiokritiker. Er sitzt, wenn man seinen knappen Schilderungen, die er allsonntäglich veröffentlicht, glauben darf, jeden Tag am Hörer oder vielmehr der Hörer sitzt auf seinem Schädel, und nun verschlingt er folgendes: das Theaterstück „Doktor Klaus“ von L'Arronge mit Alfred Braun, 200 Jahre Orchestermusik, Beethoven gewidmet, eine Andachtsstunde von Leopold Schmidt, anekdotengewürzt. Paul Linckes humorig-melodiose Operette „Frau Venus“, den Rüdelschen Chor, Adventlieder des Funkchores, Otto Ernsts freundliches Wintersonnenmärchen, von Alfred Braun vorgetragen, dann ein paar flotte Mandolinisten, das Soloquartett Patria, dann wieder 200 Jahre Orchestermusik, die Jupitersymphonie von Mozart, hierauf Hans Brennert, Paul Graetz und Alfred Braun. Das ist die Berliner Nahrung des aufnahmefähigen Mannes. Dazu meldet sich aber Dortmund, Elberfeld, Hamburg, Königsberg, Breslau, Frankfurt a. M., Wien, Prag und Stockholm. Er hört eine Puccinifeier in Elberfeld, eine Richard-Dehmelfeier in Hamburg, Hans Reimann in Königsberg, Bachs Orgelfugen aus London, Reinhard Sorges Drama „Der Bettler“ in Elberfeld, Löwes Balladen singt Schützendorf in Berlin, Kiel frischt Gluck auf (wer den Kritiker?), aus Breslau dringt Fuldas „Verlorene Tochter“ herüber, aus Frankfurt „Robert u. Bertram“, Stuttgart belebt Mendelssohn, Wien Stefan Zweig, Stockholm gibt via Göteborg deutschen Unterricht, Danzig erläutert Hauptmanns Frauengestalten, Agram wird von Bonsels „Biene Maja“ durchschwirrt, Münster gibt ein Händelfest, Dublin verbreitet deutsche Musik, Budapest Kindermärchen (nicht von Horthy) und Gleiwitz erzählt vom Bergmannsleben.

Ich habe ein gut Teil der Genüsse weglassen müssen, die auf den bewunderungswürdigen Mann in einer gewöhnlichen Woche, ohne Feiertage, einströmen. Der Arme hört nun schon seit ein oder zwei Jahren, hört und kritisiert, genießt fortwährend Beethoven und Fulda, jeden Tag ein paarmal Alfred Braun, Leopold Schmidt, anekdotengewürzt. Otto Ernst und Mozart und Paul Lincke, hört und berichtet. Zwei Jahre sitzt er nun schon am Hörer, dieser Unglückselige, und lauscht auf Berlin, Graz, Dublin, Gleiwitz und Stockholm, lauscht und rezensiert. Es muß fürchterlicher sein als die Tretmühle, die Wilde

beschreibt, und es ist, wenn der Mann nicht zusammenbricht, eine Anstellung auf Lebenszeit oder, grausamer gesagt, er ist ein Lebenslänglicher. Ich wüßte nur *einen* Mann, der diese Fülle der Kunstgenüsse ohne Beschwerden aufnehmen könnte, weil ihn Geist, Herz und Nerven zu dieser seltenen Aufnahmefähigkeit prädestinieren: Julius *Bab*. Er würde diese Arbeit jahrzehntelang vertragen, und am Ende käme noch ein dreibändiges Werk „Aesthetik des Radio“ heraus, das in der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erschiene.

Quelle: Stefan Großmann, „Der Radiokritiker“, *Das Tage-Buch*, Berlin, 18. Dezember 1926, Heft 51, Jahrgang 7, S. 1956–57.

Empfohlene Zitation: Stefan Großmann, „Der Radiokritiker“ (1926), veröffentlicht in: German History in Documents and Images, <<https://germanhistorydocs.org/de/die-weimar-republik-1918-1933/ghdi:document-4615>> [16.03.2026].